

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Der Zipfles-Naz.

Erzähler Erzählung von Hermann Grein.

Auf dem Friedhof des Bergdorfes in halbfertiger Grube stand der Totengräber Ignaz Malboner und schöpfte Schaufel um Schaufel der tiefbraunen, fast schwärzlichen Erde auf den zur Seite des Grabes liegenden Haufen, der sich immer höher türmte. Klirrte ein Kiesel, so warf er ihn achlos über die Friedhofsmauer; klapperte ein bleiches, vermodertes Gebein eines vor langer Zeit beerdigten Schlafers, der wieder zum Tageslicht empfortrag, dann legte es der Naz sorgsam auf ein kleines Häufchen. Denn war es auch nur ein kümmerlicher Rest irdischen Lebens, war weiß, ob nicht bereits die Sonne es übertrahlt hat, ob nicht die Feinden der Menschlichkeit es erquickt haben, bevor der Moder des Grabes daran sehrte.

Es war früh am Morgen. Die Sonne warf aber mit ganzer Macht ihr Strahlenbündel wie spizige Pfeile über das Dorf, trocknete den Tau auf den Gräbern, der wie Tränen blinkte, und lastete heiß auf dem gebeugten Rücken des Naz. Dieser grub und grub, hatte die Hemdsärmel über die braunen, mageren Arme aufgestülpt; der Schweiß troff ihm von der Stirne. Ober täuschte der blendende Schein der Sonne, und waren es Tränen, die ihr enges Kinnfal durch den kurz geschneittenen, fast weißen Nackenbart gruben? Der Naz hatte vielleicht gelacht, wenn man ihn darum gefragt hätte. Ein Totengräber weint nicht, seine Arbeit ist zu sehr mit der Vergänglichkeits verbunden, wie der Bruder zur Schwester, daß er lieber die anderen weinen läßt, die beim Begräbnis trauernd am Rande der offenen Grube stehen.

Reckte sich der Naz auf, so war er beinahe eine Hünen-gestalt zu nennen. Derb-knochig, erschien er auf den ersten Blick wohl erschrecklich mager, die Hosen schlatterten um seine dünnen Beine, aber sein Schritt war voll Wucht, und er lachte trotz den sechzig Jahren, denen er sich bald näherte; in seinen Knochen war noch Kraft, sie trugen die sonstwindverwehte, leicht nach vorn gebeugte Gestalt mit eisernem Trost durch das Tal, und wenn es nottat, über die Berge. In seinem wettergebräunten Gesicht mit der scharfen Faltenrinne hatten die Jahre enstig Falte über Falte gezogen, seine Stirn blieb immer grübelnd in Gedanken versunken, die Augen bligten listig. Während das rechte geradeaus sah, schielte das linke von Natur auf die Seite, so daß dem Naz auch gar nichts entging, was sich in- und außerhalb seines düsteren Amtes ereignete. Auf dem Kopfe trug der Naz eine schwarze Zipfshaube; ein kleines Mäddchen, das sich ehemals an der Spitze befand, ging im Laufe der Zeit verloren. Die Leute nannten ihn den Zipfles-Naz.

Wer ihn so einiam die Grube graben sah, während auf allen Wiesen und in allen Gärten der Frühling blühte,

dachte kaum daran, daß der Naz auch einmal jung gewesen war. Im Dorfe kannte man ihn immer gleich, auch wenn man in der Erinnerung zehn oder zwanzig Jahre zurück-schlug. Der Naz ging als verlässiger Junggeselle einjam durch das Leben und verah in enstiger Kreuze das Amt des Totengräbers, das vergänglich der Liebe so fern liegt. Meinten unmündige Kinder am Grab des Vaters oder der Mutter, der Naz trug in seinem Antlitz eiserne Ruhe und schob sich bescheiden in den Hintergrund. Wer fragt das nach, ob nicht ein leises, zages Lächeln sein Herz traf. Die Bauern machen keine Worte, und auch beim Naz hätte man mit Pödel und Schaufel durch dorniges Gestrüpp und steinigem Boden graben müssen, um zu den heimlich verschlossenen Worten zu kommen, die, wie in der Morgenstille die Glocken, von ferner Kindheit läuteten.

Freilich war der Naz auch einmal jung gewesen, war als rotbäckiger Bub auf die Aepfelbäume gestiegen und

hatte hinterrücks auf den Lehrer Papierfugeln geworfen. Die Erdkunde war sein liebstes Fach; über den Globus rutschen, über das blaue Meer und über ferne Länder zu den höllischen Indianern oder zu den Negern, für die die Bauernweiblein Strümpfe striden, das hieß eine Lust! Die Jugend verflatterte schnell, das Leben nahm ihn hart in die Lehre. Denn als die Eltern starben, war ein schwer verschuldetes Anwesen da. Die Gemeindefürer waren zahlreicher als die Schindeln auf dem brüchigen Dach; es gab eine traurige Versteigerung. Die Gemeindefürer ließen die Hütte, ließ sie inhand legen und wümete sie als Armenhaus. Für den kleinen Naz fiel auch nicht ein roter Heller aus der Masse. Heute noch, wenn der Naz beschaudigt durch die Dorfstraße schritt und an seinem Vaterhaus vorbeilam, schnitt er eine grimme Frage, wenn er die Pfürnder, der Volksmund nannte sie die Gellknaben, auf der Bank in der Sonne sitzen sah, oder wenn gar ein Gemeindefürer, von dem man selten etwas Gutes erfuhr, in die Heimat abgeschoben wurde und kurze Zeit im Armenhaus verblieb, bis ihn das winbige Schicksal wieder in die blaue Weite warf.

Weg mit der Jugend!

Der Naz hatte als kleiner Bub schon die Krallen der Not kennen und das trockne Brot bei fremden Leuten essen gelernt. Kaum aus-geschult, kam er als Hirte auf die Bergweiden, hörte die Schellen der Kühe läuten und sah den Himmel blau über sich stehen.

Auf einem Stein gefauert, verkehrte er sein langes Mittagsmahl und legte sich dann ruhend auf die Weide, auf der die blauen Engländer standen und aus niedrigem Gesträuch das Blut der Alpenrosen troff. Vom frühen Morgen bis zum Abend, da er die Herde leitete, hatte er Zeit zum Orbeln und Denken, er hörte die Glocken tief drunten im Dorf läuten. Ihr Klang schlug nur leise an sein Ohr. Die Häuser und Stütten waren klein, wie aus der Spielzeugschachtel genommen, und die Menschen wimmelten wie Ameisen durcheinander, wenn sie im Pfauen die Kirche verließen. Droben aber ragten die Berge, und er sah, wie die Sonne ihre Klappen zum Leuchten brachte, sah, wie trübe Regenschleier und schwer geballte Wolken an ihnen lebten oder immer durch das Tal zogen. Der Naz gab den Tieren, die seiner Obhut anvertraut waren, Namen. Da war die schwarze Flech, die stets wie ein Großbauer der Herde voranschritt. Es fehlte nur, daß ihr Schellriemen nicht auch gestickt war und wie die breiten Leibriemen der Bauern Edelweiß und ein kunstvoll verschlungenes Monogramm trug. Da waren die Lisl und die Herfell und die alte Witting, das Kühle vom Warrwuidum, eine der sieben mageren Kühe aus der biblischen Geschichte. Den Schluß der Herde bildeten stets sechs wollige Schafe, die fröhlich über die Baumwurzeln und über die Steine sprangen. Und hinterher, eine schlanke Gerte tragend, den Hüftstock unter den Arm geklemmt, folgte der Naz.



Die ungarische Dichterin Cécilie v. Formay,

deren Roman „Menschen unter Steinen“ im „Berliner Tageblatt“ erschien, wurt. von der Königl. Akademie in Budapest mit dem Pödely-Preis, dem größten Literaturpreis Ungarns, ausgezeichnet.